

Aktualitäten Actualités News

■ K. Studer

Sexueller Missbrauch

In einem 130 Seiten starken Papier fordert die Gruppe um den Kollegen Werner Tschan, Basel, eine Beratungsstelle der FMH zur Beratung von Ärzten, die sich durch sexuelle Übergriffe bei Patienten strafbar gemacht haben. Eine fünfjährige Pilotphase wird vorgeschlagen. Die Ärztekammer soll darüber befinden.

Ein neuer Bundesgerichtsentscheid bekräftigt das Bedürfnis und erklärt die Strafbarkeit gemäss Art. 193 Abs. 1 StGB: «Ausnützung einer Notlage».

Die Bibliotherapie

Lesegruppen oder im Rahmen der Psychotherapie vermittelte Texte sollen neue Lebens- und Werterfahrungen ermöglichen, Einblicke in bisher unbedachte Zusammenhänge und Konflikte gewähren, die Kommunikationsfähigkeit verbessern und dadurch auch die Bereitschaft, etwas in seinem Leben zu verändern. Dies gilt nicht nur für Kinderbilderbücher, die oft einen pädagogischen Wert haben, sondern auch für persönliche Erfahrungen von Schriftstellern, die Patienten neue Wege aus Krisen zeigen können.

Invalidenversicherung

Der Bundesrat hat eine Aussprache zur Revision der Invalidenversicherung geführt und die Vorlage in gewissen Punkten abgeändert, so soll namentlich der Anspruch auf eine IV-Rente an strenge Bedingungen geknüpft und die Wiedereingliederung der betroffenen Personen forciert werden. Der Bundesrat verspricht sich davon eine Reduktion der Neurenten um 20%.

Diese erfreuliche Entwicklung dürfte aber bei psychischen Erkrankungen eine zusätzliche Problematik ergeben, da die Zuwachsrate bei diesen in den vergangenen zehn Jahren am meisten angestiegen ist und die Invalidität durch Leiden der Bewegungs-

organe übertrifft (von 25 auf fast 40% aller Rentenentscheide).

Werden bisher schlampige Diagnosen der Hausärzte, grosszügiges Verhalten der begutachtenden Psychiater, Unflexibilität bei den Organen der Invalidenversicherung als Gründe dieser Entwicklung angegeben, so wäre es wohl nun angebracht, über die Ursachen dieser zunehmenden Invalidisierung nachzudenken. Seltsamerweise korreliert diese Entwicklung mit der deutlichen Zunahme des Bedarfes nach psychiatrischen ambulanten und stationären Leistungen.

Spitexdienste für psychisch Kranke

Mit einem Grundsatzentscheid des Eidgenössischen Versicherungsgerichts vom Mai sind auch die Spitexdienste für psychisch Kranke fortan kassenpflichtig (Urteil K 101-04 vom 18. März 2005). Dadurch werden viele offene juristische Verfahren hinfällig, da sich die Krankenkassen weigerten, diese Leistungen zu honorieren. Besonders in der Nachsorge von psychischen Krankheiten, bei Verwahrlosungsgefahr und im Rahmen von beginnenden Altersdemenzen sind diese Angebote sinnvoll und auch kostengünstig.

Rauchen in der Psychiatrie

Die Antiraucherkampagne hat auch die psychiatrischen Kliniken erfasst. Wurden vor Jahrzehnten noch Arbeitsleistungen von Patienten in Zigaretten und Stumpen ausbezahlt, so werden derzeit ganze Kliniken für rauchfrei erklärt beziehungsweise die rauchenden Patienten auf die «Strasse» geschickt.

Aus den Kantonen

Aargau

Roman Vogt, der bisherige Leiter des Stützpunktes Baden, wurde zum Chefarzt des EPDs der Psychiatrischen Dienste Aargau gewählt.

Im Herbst soll die Jugendstation der Psychiatrischen Dienste in Königsfelden durch eine Aufstockung auf insgesamt 14 Plätze erweitert werden. Dadurch soll der zunehmenden Zuweisung von Jugendlichen in die Klinik für Erwachsene Rechnung getragen werden.

Baselland

Zum neuen Chefarzt der Externen Psychiatrischen Dienste des Kantons Baselland wurde Alexander Zimmer als Nachfolger von Jakob Bösch, der in den Ruhestand tritt, auf den 1. Februar 2006 gewählt.

Bern

Die Waldau feierte im April ihr 150jähriges Bestehen, wir gratulieren ganz herzlich dazu. Bei dieser Gelegenheit postuliert Prof. Christian Müller zu überdenken, ob, im Sinne des Abschieds vom Irrenhaus, es nicht an der Zeit wäre, psychiatrische Kliniken zu schliessen und durch andere Einrichtungen zu ersetzen. Zur gleichen Zeit beschloss der Regierungsrat einen Kredit von 12,3 Mio. für die Renovation der Klinik.

Es wird beschlossen, im Frühling 2006, im Anschluss an den altersbedingten Rücktritt von Hans-Dieter Brenner und Hans-Ulrich Fisch, alle psychiatrischen Universitätsdienste einem einzigen Chef, Werner Strick, zu unterstellen.

Genf

Seit April 2005 übernimmt Daniele Zullino als neuer Chefarzt die Leitung des Bereiches «Service d'abus de substance» des Departements für Psychiatrie der Universitätsklinik in Genf.

Luzern

St. Urban: Eine ehemalige Aufnahmestation wird durch einen Unternehmer und Eisenplastiker übernommen und zu einem Kunstpavillon umgebaut.

Solothurn

Ab 2006 wird der neue Direktor der Kantonalen Psychiatrischen Dienste, Herr Dr. phil. Heinz Kohler, die Nachfolge von Herrn Rolf Neuenschwander übernehmen.

Zürich

Im Rahmen des Sparauftrages will die Gesundheitsdirektion Stellen abbauen, die therapeutischen Standards reduzieren, grössere Abteilungen einrichten sowie zunehmend Generika verordnen lassen. Zudem sollen die Grundsätze ambulant vor stationär und Patientennähe weiterhin konsequenter verfolgt werden.

In der psychiatrischen Klinik Schössli in Oetwil am See wurde ein der Akutpsychiatrie dienender Neubau mit 72 Betten eröffnet. Dies entspricht 4 Akutstationen, die die geschlossenen Stationen überflüssig machen

Korrespondenz:

Dr. med. Karl Studer
Ärztlicher Direktor
Psychiatrische Klinik
Postfach 154
CH-8596 Münsterlingen

sollen. Ein 4-Stern-Hotel-Standard soll es den Stationen erlauben, Behandlungsschwerpunkte im psychotherapeutischen, psychosomatischen und komplementärmedizinischen Bereich anzubieten.

Mit einem Ja-Stimmen-Anteil von gut 60% haben sich die Zürcher Stimmenden für den Neubau des Sicherheitstraktes für psychisch kranke Straftäter im Psychiatriezentrum Rheinau ausgesprochen. Die Gebäude

sollen in rund zwei Jahren betriebsbereit sein.

Buchbesprechungen Livres Book reviews

**Volker Arolt, Albert Diefenbacher,
Herausgeber:
Psychiatrie in der klinischen Medizin.
Konsiliariopsychiatrie, -psychosomatik
und -psychotherapie**

Darmstadt: Steinkopff; 2004.
Gebunden, XXVI, 674 Seiten.
€ 128.–, ISBN 3-7985-1327-9

Die Überschneidungen im Bereich Psychiatrie und somatische Medizin sind häufig und zeigen oft eine wechselseitige Beeinflussung. Dieser wichtigen Tatsache trägt das vorliegende Buch *Psychiatrie in der klinischen Medizin* in vielfältiger Weise Rechnung, zumal es sich an ärztliche und nichtärztliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus beiden Disziplinen richtet.

In sehr übersichtlicher Art und Weise in zwei grosse Kapitel unterteilt, wird im ersten Teil auf die Grundlagen der Konsiliariopsychiatrie eingegangen. Umfassend wird der Leser über die Häufigkeit psychischer Störungen bei körperlich Kranken, über die Mechanismen der Krankheitsverarbeitung sowie über Psychopharmakotherapie und Schmerzbehandlung informiert. Besonders begrüssenswert ist die Besprechung der rechtlichen und ethischen Fragestellungen in diesem heterogenen Arbeitsfeld.

Der zweite Teil beschäftigt sich detailliert mit den psychischen Störungen bei körperlich Kranken und beschreibt die häufig vorkommenden Krankheitsbilder von Demenz über Delir, Alkoholkrankheit und andere Abhängigkeitssyndrome sowie Angst und Depression. Ab Kapitel 24 verliert die Gliederung etwas an Stringenz, die Zuordnung der einzelnen Kapitel erscheint etwas willkürlich in der Reihenfolge, was aber der Qualität der einzelnen Artikel keinen Abbruch tut.

Allerdings vermisst man ein wichtiges Thema, nämlich das der Essstörungen, die vor allem im Bereich der Magersucht ein Paradebeispiel der interdisziplinären Zusammenarbeit darstellen.

Zusammenfassend handelt es sich um ein wichtiges Buch, welches nicht nur inhaltlich, sondern auch in der ansprechenden Präsentation und dem gelungenen Layout dem eher anspruchsvollen Preis gerecht wird.

C. Nigg, Zürich

**Urs Germann:
Psychiatrie und Strafrecht. Entstehung,
Praxis und Ausdifferenzierung der
forensischen Psychiatrie in der deutsch-
sprachigen Schweiz 1850–1950**

Zürich: Chronos; 2004. Gebunden,
594 Seiten.
Fr. 78.–/€ 52.–, ISBN 3-0340-0678-0

Vorgelegt wird eine gerade angesichts der aktuellen Situation ungemein interessante Untersuchung zum Spannungsfeld zwischen Schulstrafrecht und Massnahmerecht, zu kriminalpolitischen Ansprüchen der Psychiatrie und ihren Sorgen beim Versuch einer arbeitsteiligen Kriminalitätsbewältigung (in der sie mit den Juristen um die Definitionsmacht der Gemeingefährlichkeit konkurriert) und zur Professionalisierung und Spezialisierung dessen, was sich als «forensische Psychiatrie» zu definieren sucht.

Die Erfassung der Beziehung zwischen Strafrecht und Psychiatrie erfolgt – durchaus kritisch – unter systemtheoretischen Gesichtspunkten und in Hinblick auf ein mehrdimensionales Strukturanalysemodell im Sinne eines sozialen, diskursiven Praxisfelds mit normativen und kognitiven Regelkomplexen, Koppelungsbedingungen, Handlungsmustern und Rückkoppelungseffekten. Was dargestellt wird, ist bei aller Konzentration auf bernische Verhältnisse, doch auch eine Geschichte der Schweizerischen Psychiatrie (und ihrer Auseinandersetzung mit insbesondere deutschen Einflüssen). Sie umfasst den Zeitraum bis 1950 und ist doch voller Momente, in denen sich der Leser fragen kann, «war das gestern? Oder ist es heute?». Die Frage stellt sich nicht nur dort, wo (vor 90 Jahren) für die Klinik Rheinau eine Spezialabteilung für «gemeingefährliche» psychisch kranke Straftäter (und Nicht-Straftäter) oder die Etablierung der Forensischen Psychiatrie als eigenes Fach gefordert wurde (vor 65 Jahren), sondern überall dort,

wo es um Medikalisierung und Demedikalisierung im Umgang mit psychisch Abnormen ging; um die Sorge, dass sie das Zusammenleben nichtstraffälliger psychisch Kranker belasten könnten; um die Frage, ob Verwahrungsabteilungen (bis zur Vorstellung von «Verwahrlagern für Psychopathen») an Strafanstalten oder aber an Kliniken anzuhängen seien; oder darum, kriminalpolitische Vorstellungen durchzusetzen, Krankheitsbegriffe auszuweiten, einzuengen oder von ihnen ganz abzusehen; oder aber um Tendenzen, das psychiatrische Tätigkeitsfeld auf die ganze Bandbreite sozialer Phänomene auszudehnen; oder um die Angst, verfassungsmässige Freiheitsrechte möchten dem Zweck des Gesellschaftsschutzes zuwiderlaufen (und immer war die Psychiatrie gern bereit, sich dort zur Verfügung zu stellen, wo das Schulstrafrecht nicht hinreichte). Psychiater als Ratgeber und in einer Selektionsfunktion, als Vermittler, Übersetzer und in ihrer Aufgabe, ihre Rolle dort zu spielen, wo es um Rechtssicherheit und den Schutz von Individuen und Gesellschaft im allgemeinen und um Heilung und Fürsorge im Einzelfall geht – davon handelt das Buch, und es sei jedem Psychiater empfohlen, der damit zu tun hat: Das aber sind eben nicht nur die Forensiker.

M. Kiesewetter, Zürich

**José Guimon:
Art et Psychiatrie. Mécanismes psychobiologiques de la créativité**

Genève: Georg Editeurs; 2004. 210 p.
€ 19.95, ISBN 2-8257-0876-3

Les rapports entre l'art et la psychologie sont l'objet d'innombrables écrits. Il est notamment bien connu que de nombreux créateurs artistiques ont présenté un trouble psychiatrique parfois sévère au point d'entraîner leur perte. L'avènement, au début du XX^e siècle, de la pensée psychanalytique a offert un outil susceptible d'aider à comprendre le processus créatif dans son rapport avec le fonctionnement mental.

Dans son livre, José Guimon s'attaque avec courage à ce vaste domaine au carrefour de l'histoire, de la psychiatrie et des divers champs de la création artistique tels que la musique, la littérature et la peinture. L'auteur

Redaktion Buchbesprechungen:
Dr. med. E. Hurwitz
Forchstrasse 391
CH-8008 Zürich

se penche d'abord sur les rapports entre génie et folie, avant d'aborder le champ de la créativité et psychologie en décrivant des situations connues telle celle de Mozart, mais aussi par exemple celle de Camille Saint-Saëns.

La créativité est ensuite passée en revue selon ses rapports avec différents types d'affections psychiatriques. Le rapport entre créativité et psychoses organiques, notamment lors de lésions frontales, nous fait toucher à la neuropsychiatrie. Le domaine de l'art et des troubles schizophréniques est ensuite évoqué par la description d'Antonin Artaud et de Vincent Van Gogh. En ce qui concerne les troubles affectifs, José Guimon insiste principalement sur les troubles bipolaires et autres cyclothymies, évoquant notamment le destin tragique de Virginia Woolf et celui de Robert Schumann. L'art comme déguisement d'une perversion est également approché, au travers de la description du voyeurisme et de l'exhibitionnisme d'Andy Warhol. Mais là, l'outil psychanalytique est nécessaire, l'auteur tente alors un éclairage ma foi intéressant, aidé par cette conceptualisation de la sexualité pré-génitale.

Un chapitre porte sur la créativité en rapport avec l'image du corps: «... la présence de traumatismes permanents sérieux touchant le narcissisme infantile [...] favoriseraient le potentiel de création». Les histoires de Toulouse-Lautrec et de Frida Kahlo illustrent cette partie. La dépression est évoquée dans le contexte du deuil, en citant Freud, mais aussi Mélanie Klein, qui soulignent le rôle que joue la créativité dans la tentative de surmonter la dépression. «... tout travail de création ou de sublimation prend pour base spécifique l'élaboration de fantasmes dépressifs tendant à restaurer et à recréer l'objet perdu, celui que l'on sent détruit».

Cet ouvrage, dont le champ se place en fait dans le paradigme bio-psycho-social, consacre un chapitre à la psychosociologie de la création artistique. Au sujet du dandysme: «... le dandy risque tous ses atouts dans une aventure vitale authentiquement créatrice...». Pour Baudelaire, l'auteur écrit: «Dans le dandy, il montre l'aspect rebelle et solitaire et le culte de sa propre personne existant chez le dandy, individu asocial et souvent névrosé, créateur d'objet inutile et du plaisir gratuit, du mot suggestif et des jeux de l'esprit».

Ce panorama ne serait pas complet sans l'évocation du surréalisme, notamment dans son apport à la psychanalyse. José Guimon évoque le rapprochement de ce courant artistique avec l'expression des patients hospitalisés en milieu psychiatrique (Art Thérapie). Cette approche thérapeutique est finalement décrite dans ses différentes formes, avant la conclusion de cet ouvrage.

Au total, le lecteur sera peut-être dérouté par l'immensité du champ abordé et par conséquent parfois désireux d'aller plus loin dans la connaissance et la réflexion en rapport avec ces thématiques. Il n'en demeure pas moins que cet ouvrage, par le très vaste nombre de références évoquées, peut présenter un point de départ intéressant de l'étude des domaines concernés.

P. Huguelet, Genève

Daniel Hell, Daniel Schüpbach: Schizophrenien. Verständigungsgrundlagen – Orientierungshilfen für Patienten und Angehörige

Heidelberg: Springer; 2004.

3., aktualisierte und neubearb. Auflage. Broschiert, XI, 154 Seiten, 9 Abb. Fr. 34.–/€ 19.95, ISBN 3-540-20386-9

Als ich 1967 meine Assistentenstelle an der Psychiatrischen Poliklinik antrat, führte mich der damalige Direktor, der letztes Jahr verstorbene Hans Kind, in meine Arbeit ein. Er erklärte mir: Es ist keine Kunst, ein Gutachten von dreissig Seiten zu schreiben, gespickt mit medizinischen Fachausdrücken und gelehrt wirkenden Fremdwörtern. Ein Gutachten auf zehn Seiten so zu formulieren, dass jeder Laie – und der Richter ist ein medizinischer Laie! – es versteht, das ist eine Kunst! In diesem Sinne ist das vorliegende Brevier über Schizophrenien ein Kunstwerk.

Es wendet sich ebenfalls in erster Linie an medizinische Laien. Nicht nur an schizophrene Patienten und ihre Angehörige, sondern auch an Studierende, Pflegepersonal, Sozialarbeiter, Lehrer, Seelsorger, aber nicht ausgesprochen an eine medizinische Fachwelt. Es ist kein oberflächlicher, populärwissenschaftlicher Reader's Digest über Schizophrenie, es genügt durchaus wissenschaftlichen Ansprüchen, enthält es doch alle wichtigen, auch die neuesten Informationen zu diesem Thema. Es hat sich aber zum Ziel gesetzt, die Krankheit Schizophrenie, die noch immer allzu oft als etwas Unerklärliches und Unheimliches empfunden wird, zu entdämonisieren und damit der zusätzlichen Ausgrenzung dieser Kranken entgegenzuwirken.

In verschiedenen Kapiteln werden abgehandelt: das Wesen der Schizophrenie, der Verlauf, die möglichen Ursachen, Behandlungsmöglichkeiten und Ansätze zur Selbsthilfe. Jedes Thema wird durch grafisch klar abgehobene, einleuchtende Fallbeispiele veranschaulicht.

Das Buch besticht nicht nur durch die sprachliche Einfachheit und Verständlichkeit, sondern auch durch das Einfühlungsvermögen der Autoren und den Respekt, den sie den Kranken entgegenbringen. Da Psychiater sowohl mit Kranken als auch mit deren Angehörigen in Kontakt kommen, sei auch ihnen das Buch als beispielhafter Zugang zu den Betroffenen wärmstens empfohlen.

E. Hurwitz, Zürich

Otto F. Kernberg, Birger Dulz, Jochen Eckert, Herausgeber: WIR: Psychotherapeuten über sich und ihren «unmöglichen» Beruf

Stuttgart: Schattauer; 2005. Gebunden, 609 Seiten, 68 Abb., 9 Tab. Fr. 94.40/€ 59.–, ISBN 3-7945-2293-1

Im vorliegenden Buch denken 60 Psychotherapeuten, die vor allem im deutschsprachigen Raum tätig sind, über ihren «unmöglichen» Beruf nach. Ein kritisches, ein humorvolles

Buch haben sich die Herausgeber vorgestellt. Das voluminöse Werk ist in drei Teile untergliedert, «Theoretisches», «Institutionalisiertes» und schliesslich «Persönliches». Wer das Buch anschaut, schaut in einen Spiegel, ein passender Einfall, schliesslich dient es der Selbstbespiegelung eines Berufsstandes. Manchmal wird die Lektüre dicker Bücher erleichtert, wenn man sie von hinten nach vorne durchblättert; dann zeigt sich vor jedem Artikel das Literaturverzeichnis, der Autor allerdings ist dann kein Geheimnis mehr. Die Weisheit der Cover-Gestaltung zeigt sich auch hier, am liebsten zitieren Psychotherapeuten sich selber, und es fragt sich, ob diese Art von Selbstbespiegelung immer hilfreich ist.

Wie es nicht anders sein könnte, ist die Relevanz, vielleicht auch die Güte der einzelnen Beiträge unterschiedlich. Zum Teil entdeckt der Leser aufschlussreiche Informationen, so wenn die Arbeitsgruppe um Orlinski Daten über Psychotherapeuten in Deutschland, Österreich und der Schweiz darstellt, aus denen die theoretische Ausrichtung, Einflussfaktoren auf die berufliche Entwicklung, Auswahl der Patienten usw. deutlich werden. Andere Beiträge sind theoretisch gehaltvoll. Michael Buchholz stellt die Profession des Psychotherapeuten der Wissenschaft gegenüber und plädiert dafür, Profession und Wissenschaft gleichberechtigt zu behandeln. Herausragend ist sicher der Beitrag von Salman Akhtar, der sich mit den behandlungstechnischen Herausforderungen einer psychoanalytischen Arbeit in einem fremden Land beschäftigt. Im zweiten Teil finden sich interessante Beiträge, die das Spannungsfeld von Institution und Psychotherapie ausmessen, Udo Rauchfleisch zum Beispiel geht differenziert auf das Verhältnis von Psychoanalyse und psychiatrischer Institution ein. Er betont, dass dieses Verhältnis fruchtbar sein kann, beschreibt aber auch, wie auf beiden Seiten Hürden und Erschwernisse aufgebaut werden können. Manche Erfahrungsberichte schliesslich sind erfrischend offen und vorurteilsfrei, so wenn Franz Resch «Kinder von Psychotherapeuten» behandelt und in die Fragestellung die beiden eigenen Söhne mit einbezieht.

Dennoch kommt bei der vertieften Lektüre dieses im Doppelsinn vielseitigen Buchs keine Freude auf. Der versprochene Humor fehlt ebenso wie die kritische Reflexion. Statt dessen wird der Psychotherapeut wie ein klinischer Fall behandelt, untersucht werden Persönlichkeitsstruktur, klinische Beschwerden, sexuelle Einstellungen, die Fähigkeiten des affektiven Ausdrucks, die Lebensqualität und Bindungsfähigkeit des Therapeuten. All diese Darstellungen könnten kritisch, könnten witzig sein; zu einseitig aber verfallen viele Beiträge in eine Klage, so dass die Texte sich wie Beschwerdeschilderungen eines nur schwer zu klassifizierenden klinischen Falles lesen. Es herrscht ein unzufriedener, mit Zynismus wenig aufgehellter Ton vor. Offensiv und fröhlich ist nun vor allem der Beitrag von Schlüter zur Verhaltenstherapie geschrieben. Sonst aber ist wenig zu spüren von Neugier, Mitgefühl, Leidenschaft und Engagement, ja vielleicht sogar von Aufklärungsabsichten,

die doch mit jenem unmöglichen Beruf zu tun haben, der hier unter Wert und etwas wehleidig behandelt wird.

J. Küchenhoff, Basel

**Roland Kuhn:
Psychiatrie mit Zukunft.
Beiträge zu Geschichte, Gegenwart,
Zukunft der wissenschaftlichen und
praktischen Seelenheilkunde**

Basel: Schwabe; 2004.

Broschur mit Klappen, 261 Seiten.

Fr. 69.–/€ 48.50, ISBN 3-7965-2071-5

Roland Kuhn, ehemaliger Direktor der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen (TG) und Titularprofessor der Universität Zürich, steht mittlerweile im 93. Jahr eines reich erfüllten Lebens als Arzt, Wissenschaftler und philosophischer Denker. Als Entdecker des ersten Antidepressivums, des Imipramins, wurde ihm weltweite Bekanntheit zuteil, doch wäre es eine massive Verkürzung der Tatsachen, ihn unter den Exponenten einer «biologischen Psychiatrie» einzureihen. Der mit drei Ehrendokortiteln dekorierte Kliniker war darüber hinaus stets ein engagierter Psychotherapeut und Forscher auf dem Gebiet der Daseinsanalyse, die von seinem Feind Ludwig Binswanger in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begründet worden war. Ausserdem imponiert er als profunder Kenner der Kultur- und Kunstgeschichte, der Weltliteratur sowie der ausländischen Philosophie. So konnte es nicht ausbleiben, dass er sein therapeutisches Wirken schon früh mit Elementen aus all diesen weitgespannten Wissenssphären anreicherte.

Nun überrascht er die Fachwelt mit einem Buch¹, das aufgrund seiner Themenvielfalt eben diese reiche innere Welt von Roland Kuhn widerspiegelt. Es ist in zwei Teile gegliedert, wovon der erste aus Texten aus seinem 60 Jahre umfassenden wissenschaftlichen Arbeitsleben besteht. Dabei kann man sich einerseits vom endlos weiten geistigen Horizont Kuhns faszinieren lassen; andererseits kann man seine Sprache geniessen, die in ihrer Klarheit und Lebendigkeit ihresgleichen sucht und dem Leser auch komplexe Materien mit Leichtigkeit erschliesst.

Beispielhaft wird dies in seiner Abhandlung über «Passive Synthesen und eidetische Variationen ...» deutlich, in welcher Kuhn den geistigen Pfad, den Ludwig Binswanger hin zum Phänomenologen Edmund Husserl beschritt, auf durchaus eigenständige Weise weiterdenkt. Dabei ist es unerlässlich, zu wissen, dass Binswanger – genau wie Freud – bei seiner Theoriebildung am Phänomen des Träumens anknüpfte. Anders als Freud ging es ihm aber nicht darum, eine Lehre vom Unbewussten zu entwickeln, die letztlich hypothetisch bleiben muss. Vielmehr bemühte er sich, die konkreten Unterschiede des menschlichen Erlebens im Wachen und im Schlaf herauszuarbeiten, wobei ihm die Konzepte der aktiven und passiven Synthesen sehr zustatten kamen. Dem Traumerleben entspricht nun die passiv-synthetische Erfahrung, ein Erlebnismodus, welcher gemäss

Kuhn unter anderem auch beim spontanen Deuten der Rorschachschen Testtafeln eintritt.

Ähnlich verhält es sich mit dem freien Assoziieren, das gemäss Freudscher Auffassung auf geheimnisvolle Weise aus dunkler Tiefe gesteuert wird. Auch hier besteht als valable Alternative für den therapeutischen Umgang mit dem vom Patienten angebotenen Stoff ein Konzept aus der Husserlschen Phänomenologie: die eidetische Variation. Im Gegensatz zum analytischen Verfahren klassischer Prägung geht es hier um echte Zwiesprache: Im Rahmen einer mitmenschlichen Beziehung entwickeln und gestalten Arzt und Patient gemeinsam die Dinge, welche die Welt des letzteren ausmachen.

Mit diesen beiden Konzepten, den passiven Synthesen und den eidetischen Variationen, wird also eine dezidierte Gegenposition zu herkömmlichen tiefenpsychologischen Ansätzen eingenommen, was weitreichende Konsequenzen hat: Diese Art des Heran-gehens, die von faktisch beobachtbaren Phänomenen und nicht – wie bei klassischen Ansätzen der Psychodynamik und Psychotherapie – von theoretischen Abstraktionen ausgeht, ermöglicht eine ganzheitliche Begegnung mit dem Kranken, die frei von der spekulativen Beliebigkeit konkurrierender Methoden ist.

Der zweite Teil ist demgegenüber eine Sammlung von Vorträgen, die zu Ehren des damals 90jährigen Roland Kuhn anlässlich seines Geburtstagssymposiums in Münsterlingen gehalten wurden. Damals versammelte sich eine grosse Zahl von Fachkollegen und Freunden des Jubilars an der Stätte seines früheren Wirkens, wobei die Referate thematisch das ganze Spektrum seiner Interessensgebiete abdeckten.

Nach einem Einführungsreferat, in dem er selbst einen Einblick in «Stilfragen wissenschaftlicher Forschung» bietet, kommen Fachexponenten aus der älteren und jüngeren Generation zu Wort, deren Aufzählung den gegebenen Rahmen sprengen müsste. Entsprechend den breitgefächerten methodischen Kompetenzen Kuhns reichen auch hier die Denkansätze vom Biomedizinischen über das Existentialphilosophische, das Daseinsanalytisch-Psychotherapeutische, Historische, Literarische, Naturwissenschaftliche bis hin zum Anekdotischen, wobei schlaglichtartig auch das pädagogische Wirken dieses aussergewöhnlichen und unkonventionellen «Lehrmeisters» illustriert wird. Bei aller Gelehrsamkeit bleibt aber immer das Dasein des individuellen Menschen – ob gesund oder krank – im Mittelpunkt der Betrachtungen.

Eine kurze Autobiographie Roland Kuhns sowie ein beeindruckendes Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Arbeiten ab 1937 runden diesen überaus reichhaltigen Band ab.

Der Buchtitel will uns somit eines über-mitteln: Die Zukunft muss einer Psychiatrie gehören, die bei allem Innovationsstreben diejenigen Prinzipien aufrechterhält, die schon in der Vergangenheit zum Erfolg führten: Das unmittelbare persönliche Eingehen auf den Menschen in seiner Welt, der uns als Kranker gegenübertritt und dessen «Sympto-

me selbst Tatsachen der Verständigung sind». Am Arzt wird es immer liegen, die Daseinsstrukturen dieser Menschen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erschliessen, dem Menschen in seinem Leiden offen zu begegnen und ihn auf dem Wege zur Genesung verlässlich zu begleiten.

Im diesem Sinne ermöglicht diese gelungene, da ausgewogene Sammlung eine schöne Begegnung mit einem der historisch bedeutendsten Psychiatern dieses Landes und macht den Leser auf kurzweilige Art und Weise mit den mannigfaltigen Facetten seines Denkens und Wirkens vertraut.

T. Knecht, Münsterlingen

1 Die weibliche Form ist im Text mitgemeint.

**Zvi Lothane:
Seelenmord und Psychiatrie.
Zur Rehabilitierung Schrebers**

Giessen: Psychosozial Verlag; 2004.

1. Auflage. Bibliothek der Psychoanalyse.

Gebunden, 665 Seiten.

Fr. 83.30 / € [D] 49.– / € [A] 50.40,

ISBN 3-89806-242-2

Der Autor, Professor für Psychiatrie an der Mount Sinai School of Medicine und international anerkannter Psychoanalytiker, versteht es in seinem Buch – das eine Übersetzung und zugleich Neubearbeitung der amerikanischen Ausgabe von 1992 darstellt – wie kaum einer der früheren Bearbeiter der Schreberschen Lebensgeschichte, Gedankengänge, Fantasien, Stimmen, Visionen, Wahnideen und seines Buches «Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken» die zwischen Realität und Irrealität schwankende Existenz Schrebers in ihrer ganzen Komplexität zu durchleuchten und zu erfassen. Der Leser ist von den immensen Literaturkenntnissen Lothanes und seinen eigenen hochintelligenten Ausführungen zu Schrebers schriftlichen Dokumenten, aber auch zu Auffassungen der deutschen Psychiatrie Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts tief beeindruckt. Lothane sieht in Schreber nicht einfach wie Freud einen Paranoiker, sondern einen Menschen, in dessen «Denkwürdigkeiten ...» realistische und fantastische Darstellungen der in ihm und um ihn ablaufenden Geschehnisse miteinander verwoben sind. Nach Schreber ist der menschliche Vorstellungsprozess sowohl göttliche Inspiration von aussen her als auch alltäglicher psychologischer Prozess. Wie der Autor feststellt, war es 2004 «genau 100 Jahre her, dass Daniel Paul Schrebers Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken veröffentlicht wurden. Dieses zeitlose Buch war inspiriert durch die zweite schwere Episode seiner Gemütskrankheit und seine Aufenthalte in drei verschiedenen psychiatrischen Institutionen in den Jahren 1893–1902: Paul Flechsig's Psychiatrischer und Nervenlinik der Universität Leipzig, Piersons Heilanstalt Lindenhof in Coswig bei Dresden und der Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein in Pirna.» Das Werk Schrebers, das zwischen Februar und September 1900

geschrieben wurde, umfasst 22 Kapitel mit insgesamt 294 Seiten, mit enthaltenen Anhang 516 Seiten. Lothane stellt zu Recht fest, dass ohne die Arbeiten von Jung und Freud Schrebers Buch wohl in Vergessenheit geraten wäre. Jung kommentierte Schrebers Werk 1907 in seiner Monographie über *Dementia praecox*. Freud hat 1911 in seinem Aufsatz «Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia» erstmals eine Analyse der «Denkwürdigkeiten ...» veröffentlicht. Lothane beschäftigt sich in seinem Werk wiederholt mit der Frage, unter welchen Voraussetzungen eine für geisteskrank erachtete Person, gegen ihren erklärten Willen in einer Heilanstalt festgehalten und sogar entmündigt werden kann, wie es bei Schreber geschehen ist. Diese Frage stellt sich bei Paul Schreber um so mehr, als er in seinem Buch seine Zustände klar beschrieb und, wenn seine fantastischen Ideen ins Wahnhafte abglitten und er unter dem Einfluss von Halluzinationen stand, sich dessen voll bewusst war, Flechsig, ordentlicher Professor für Psychiatrie und Direktor der psychiatrischen Klinik der Universität in Leipzig, der als Psychiater grosses Prestige genoss, war ein prominenter Hirnanatom und Hirnforscher, der die psychischen Funktionen nur unter dem Aspekt der anatomischen und histologischen Gegebenheiten verstand. Schreber erlebte entsprechend das Wirken von Flechsig, in dessen Klinik er zuerst hospitalisiert war, ihm gegenüber nicht als einführend, sondern als «Seelenmord». Schreber, geboren am 25. Juli 1842, der von 1879 bis 1884 Landesgerichtsdirektor in Chemnitz und anschliessend in Leipzig und ab 1892 in Freiberg, Sachsen, gewesen war, wurde im Oktober 1893 Senatspräsident in Dresden. Auf Antrag des Direktors der Heil- und Pflgeanstalt Sonnenstein, Guido Weber, in der er 1893–1902 als dritter Institution hospitalisiert war, wurde er im November 1897 vorläufig und 1901 definitiv entmündigt. Lothane schildert eindrücklich den Kampf Schrebers um die Aufhebung seiner Entmündigung und die Beendigung seines Zwangsaufenthaltes in einer psychiatrischen Institution, wobei er in seinen diesbezüglichen Gesuchen an die Behörden folgerichtig und juristisch einwandfrei argumentierte.

Als weitere Belastung für Paul Schreber wird dem Leser ebenso einprägsam vor Augen geführt, dass er wegen der wiederholten Fehlgeburten seiner Frau Sabine und der Totgeburten verzweifelt war, so dass sein Wunsch, als Frau Kinder zur Welt bringen zu können und so zu einem Stammhalter zu kommen, psychologisch verständlich wird.

Lothane gibt indes nicht nur einen Überblick über Paul Schrebers Leben, Leiden und Denken so wie seine Wirkung auf die Mit- und Nachwelt, sondern auch über dessen Vater, den Arzt und Volkserzieher Moritz Schreber, der, wie dieser selbst sagte, eine ausgesprochene Tendenz zur Schwermut aufwies und ständig gegen seine Zwangsvorstellungen und Ängste kämpfen musste, es sei ein böser Hang in ihm, jemanden zu ermorden. Moritz Schrebers Interessen subsumiert Lothane unter fünf Titeln: (1.) Leibestübn-

gen und Turnen zur körperlichen Ertüchtigung und Vermeidung einer bloss einseitigen Vergeistigung, (2.) Orthopädie und die Indikation zur therapeutischen Gymnastik, (3.) Philosophie der Medizin, (4.) Erziehungsethik mit seiner Sorge um Kinderspiel und Spielplätze, (5.) Schrebergärten zur Förderung der Naturliebe und zur Ergrünung Deutschlands.

Lothane widmet ferner je ein spezielles Kapitel Paul Flechsig, dem Hirnforscher, und der ersten Episode der biologischen Psychiatrie sowie Guido Weber, dem Leiter der Anstalt Sonnenstein, und der Anstaltspsychiatrie im allgemeinen sowie den Anfängen der Antipsychiatrie. Gebe ich den Gesamteindruck des Werkes von Zvi Lothane wieder, so kann ich sagen, dass es in seiner tiefgründigen, psychologisch und psychoanalytisch solide fundierten und sich auf eine umfassende Literatur stützenden Art als geradezu monumental bezeichnet werden kann. Das hat den Autor nicht daran gehindert, das Lesen des Buches für Psychiater und Psychologen und andere Sachverständige wie auch für interessierte Laien zu einem hochinteressanten und spannenden Unternehmen werden zu lassen.

R. Battagay, Basel

Edouard de Perrot, Martin Weyeneth
(Préface de Pierre-Bernard Schneider):
Psychiatrie et psychothérapie.
Une approche psychanalytique
Bruxelles: De Boeck; 2004.
Carrefour des psychothérapies. 437 p.
€ 28.45, ISBN 2-8041-4672-3

Voici un livre clairement destiné à un large public allant des internes en psychiatrie jusqu'aux soignants qui en psychiatrie se confrontent quotidiennement à des difficultés d'ordre très divers qui vont de la souffrance aiguë à la délinquance, passant par la dangerosité, la précarité sociale, le désespoir ou la simple tristesse, souvent devenue insupportable dans notre société. Et c'est tout ce large champ que survole l'ouvrage de E. de Perrot et M. Weyeneth, qui peut très bien faire office de manuel de psychiatrie: parcourant le chapitre 18 par exemple, la diversité des approches thérapeutiques est largement décrite et les auteurs très clairement – et très raisonnablement dirions-nous – prônent une approche plutôt éclectique dans laquelle les progrès de la pharmacothérapie ne devraient pas éclipser l'approche psychothérapeutique. De même parcourant le chapitre 11, on souhaite que les étudiants et les internes en début de formation s'inspirent de cette manière simple, directe et descriptive d'aborder les manifestations les plus diverses qui se présentent en psychiatrie. Et cela sans les désolidariser du normal. Cette idée est essentielle en psychanalyse où l'on postule qu'il existe un continuum entre le normal et le pathologique, ce sur quoi insistent les auteurs dans leur description sémiologique (voir par exemple la description de l'habillement et du soin ou de la négligence apporté à l'apparence, p. 143).

Toute la partie clinique, très développée, mérite d'être lue avec attention: les auteurs y passent en revue les grandes entités diagnostiques en y mettant plus de «chair», de «vie» que l'on en trouve aujourd'hui dans les manuels diagnostics internationaux. Voir par exemple l'intéressante discussion au sujet de l'entité «schizophrénie» page 85. Voir aussi la clinique de l'angoisse, où à contre-courant des modes actuelles, les auteurs plaident pour une théorie psychique de l'angoisse, page 61.

Et pour un lecteur qui a été attiré par le sous-titre du livre, «Une approche psychanalytique», il trouvera au chapitre 21, de quoi approcher certains concepts freudiens. Et puis au chapitre suivant il trouvera le modèle de la psychothérapie psychanalytique tel que proposé depuis fort longtemps par P.-B. Schneider. Ce modèle a pour lui d'être clairement défini, il peut être enseigné et transmis. Ce qui est important dans le monde actuel où les formations doivent être à la fois continues et contrôlables! On peut noter que la formation a toujours été conçue comme nécessairement continue par la génération des auteurs de ce livre et la préface vigoureuse de P.-B. Schneider en témoigne. Mais à l'époque c'était leur seul enthousiasme qui portait les cliniciens à travailler pour faire évoluer leur pratique. C'est ainsi que s'est formé le modèle présenté dans ce livre. Il n'est pas le seul modèle en psychothérapie psychanalytique aujourd'hui mais on peut être très reconnaissant aux auteurs, de si bien décrire leur manière de faire, de la proposer avec rigueur à la discussion. C'est certainement dans la confrontation enfin possible des différentes manières de faire que l'on pourra mieux prendre la mesure de l'importance de la psychothérapie psychanalytique, sans tomber dans la seule idéologie de l'efficacité. C'est bien là un des intérêts majeurs de ce livre.

F. Quartier, Genève

Udo Rauchfleisch:
Wer sorgt für die Seele? Grenzgänge zwischen Psychotherapie und Seelsorge
Stuttgart: Klett-Cotta; 2004.
Broschiert, 229 Seiten.
Fr. 43.–, ISBN 3-608-94099-5

Der Autor, Dr. rer. nat., ist Psychoanalytiker und Professor für Klinische Psychologie an der Universität Basel und in privater Praxis in Binningen bei Basel tätig. Er geht in seinem Buch der Frage nach, wie Psychotherapie und Seelsorge zueinander stehen, wo sie sich unterscheiden und wie sie sich ergänzen könnten.

Einen kurzen historischen Überblick stellt er an den Anfang seines Buches. Man könnte ihn mit der Gretchenfrage einleiten, wie die verschiedenen Psychotherapieschulen es denn mit der Religion hielten. Dabei gelangt Rauchfleisch zu folgendem Ergebnis: In der Analytischen Psychologie C. G. Jungs, der Daseinsanalyse sowie der prozessorientierten Gesprächspsychotherapie spielen religiöse Fragen eine zentrale Rolle. Ganz anders sieht

es bei den in der Psychotherapieszene den weitaus grösseren Teil ausmachenden Richtungen, der Psychoanalyse, der Kognitiven Verhaltenstherapie sowie diversen anderen Therapierichtungen aus. Sie stehen religiösen Fragen ablehnend, im besten Fall indifferent gegenüber.

Rauchfleisch beschäftigt sich eingehend mit dem religiösen Tabu in der Psychotherapie und formuliert mögliche Gründe für dieses, wie es sich präsentiert, welche Folgen daraus resultieren. Anhand eines Praxisbeispiels zeigt er, wie die Psychotherapie konstruktiv mit religiösen Themen umgehen könnte. Umgekehrt beleuchtet er aber auch das psychotherapeutische Tabu in religiösen Kreisen und zeigt auch hier auf, in welchen Formen es sich präsentiert. Sodann werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Psychotherapie und Seelsorge sowie Grenzverletzungen auf beiden Seiten thematisiert.

Der Autor meint, die Seelsorge habe gegenüber der Psychotherapie den Vorteil, dass die Hemmschwelle, bei Problemen einen Seelsorger aufzusuchen, kleiner sei als bei einem Psychotherapeuten. Hinter diese Aussage würde ich ein Fragezeichen setzen. Ich bin überzeugt, dass selbst kirchlich sozialisierte und engagierte Menschen bei Problemen nicht unbedingt in erster Linie einen Seelsorger aufsuchen. Denn auch in ihnen kann die Befürchtung schlummern, in ein «vorwissenschaftliches Weltbild zurückzufallen».

Ein Kapitel widmet sich der Frage, was Psychologie und Psychotherapie der Kirche bieten könnten. Es geht um Gottesbilder, um Kriterien eines «gesunden Glaubens», wobei die soziokulturellen Aspekte sowie die individuelle Persönlichkeit in bezug auf Glaubensvollzüge beleuchtet werden. Anhand von drei psychiatrischen Krankheitsbildern (Zwang/Depression/Schizophrenie) belegt Rauchfleisch, wie wichtig es wäre, dass die Vertreter der Kirche psychopathologisches Wissen erhalten. Daran anschliessend beleuchtet er die psychologischen Aspekte der kirchlichen Sexualmoral, insbesondere geht es dabei um die gleichgeschlechtliche Orientierung in und ausserhalb der Kirche, um den Zölibat oder die Machtstrukturen religiöser Gruppierungen. Auch auf spezielle Problemfelder wie etwa die Transsexualität wird eingegangen.

Im letzten Teil behandelt Rauchfleisch Probleme der Ausbildung von kirchlichen Mitarbeitern: Selbsterfahrung, Supervision,

das Vermitteln von theoretischen Kenntnissen im Bereich Entwicklungspsychologie und Psychopathologie sowie generelle Offenheit gegenüber humanwissenschaftlichen Erkenntnissen seien unbedingt notwendig.

Abschliessend behandelt der Autor die Möglichkeiten und Probleme bei der Zusammenarbeit von Psychotherapeuten und Seelsorgern. Er beschreibt detailliert die Voraussetzungen für eine fruchtbare Zusammenarbeit, die Probleme, die dabei auftreten können, aber auch die Chancen, die sie allen Beteiligten bieten kann.

Rauchfleisch ist es gelungen, ein brisantes und eher heikles Thema auf differenzierte, spannende, gut verständliche und nicht zuletzt wertschätzende Art darzustellen. Zahlreiche anschauliche Praxisbeispiele ergänzen jeweils die theoretischen Abhandlungen. Die Wertschätzung ist auch da spürbar, wo er Kritik sowohl an der Kirche als auch an der Psychotherapie übt. Gerade weil der Autor so anschaulich und praxisnah schreibt, kann der theologisch ausgebildete Leser auch ohne grosse Kenntnisse von Psychologie und Psychotherapie problemlos folgen, während Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten ihr Blickfeld auf theologische Fragen hin erweitern können.

S. Küng, Zürich

**Doris Ryffel-Rawak:
ADHS bei Frauen – den Gefühlen
ausgeliefert**

Bern: Hans Huber; 2004. 1. Auflage.
Kartonierte, 163 Seiten, 13 farbige Abb.
Fr. 33.50 / € [D] 18.95,
ISBN 3-456-84121-3

Nun liegt bereits das dritte Werk dieser Autorin vor, was ganz deutlich dafür spricht, welchen Anklang die beiden ersten Werke «ADS bei Erwachsenen» und «Wir fühlen uns anders» bei der interessierten Leserschaft gefunden hat. Und wieder ist ihr ein überaus lesenswertes und sehr ansprechendes Buch gelungen, auch dank der künstlerischen Note, die es durch die von der Autorin, die auch eine begabte Künstlerin ist, gestalteten Illustrationen erhält. Frau Dr. med. Doris Ryffel, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie in eigener Praxis, ist eine Pionierin und Expertin auf dem Gebiet des ADHS bei Erwachsenen, insbesondere in ihrer Erscheinungsform bei Frauen, und eine der ersten Verfasserinnen von entsprechenden Büchern

in deutscher Sprache. Auch wenn sich die frühere, irriige Meinung, das ADHS sei eine Entwicklungsstörung bei Kindern und verwachse sich im Laufe der Pubertät, als falsch herausgestellt und sich die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass ein Grossteil von (v.a. unbehandelten) ADHS-Betroffenen ein Leben lang an gewissen Syndrom-typischen Störungen leiden, so ist ein spezifisches Wissen darüber immer noch viel zu wenig verbreitet, gerade auch bei Ärzten und Psychotherapeuten. Noch viel zu oft wird deshalb die Diagnose verpasst, und die Betroffenen erhalten weder die richtige Medikation noch eine adäquate Psychotherapie. Das vorliegende Buch spricht nicht nur betroffene Frauen selbst an, die sich in den geschilderten Lebensläufen selbst erkennen können, sondern bietet auch dem Fachmann/der Fachfrau eine Fülle von Informationen, Eindrücken, bringt ihnen die ADHS-Problematik näher, lässt sie mittels der sehr plastisch vermittelten Lebens- und Leidensgeschichten von 16 Frauen ab dem 20. bis nach dem 50. Altersjahr an den Problemen und Nöten der Betroffenen teilhaben.

Diesem Kernstück des Buches geht ein theoretischer Teil voraus, der auch eine auf Frauen zugeschnittene Checkliste beinhaltet. Im allgemeinen Teil werden nochmals die wichtigsten Symptome zusammengefasst und die Ätiologie erklärt, im speziellen Teil geht die Autorin anhand von Beispielen auf die Auswirkungen der emotionalen Labilität und Hypersensibilität ein, die den ADHS-Betroffenen eigen ist, verstärkt noch durch die hormonellen Schwankungen, die anfällig machen für Begleiterkrankungen, vor allem Depressionen, Angststörungen, Essstörungen und Suchtmittelabhängigkeit. Ergänzt wird dieser Teil durch ein Kapitel über ADHS bei Mädchen (inkl. ausführlicher Checkliste), verfasst vom Ehemann der Autorin, dem Kinderarzt Dr. med. Meinrad Ryffel, ebenfalls ein Experte mit langjähriger Erfahrung in der Behandlung von ADHS-betroffenen Kindern.

Ich werde das Buch sehr gerne meinen Patientinnen weiterempfehlen und hoffe, dass durch dessen Lektüre viele bis jetzt unerkannt und undiagnostiziert gebliebene Frauen mit einer entsprechenden Leidensgeschichte endlich die ihnen zukommende therapeutische Unterstützung erfahren.

R. Sommerhalder, Schaffhausen